



Schwierigkeiten

Eine verheerende Grippe forderte unter der schwarzen Bevölkerung Afrikas viele Opfer; viele Eltern wurden kinderlos und andererseits verloren wieder Kinder ihre Eltern, Vater oder Mutter oder beide zugleich. Die Mission war gerne bereit, diesen armen Halbweisen oder Waisen ein schützendes Heim zu bieten, falls keine Verwandten sich der Kinder annehmen wollten. Die Angelegenheit wurde so geregelt, daß die Kinder bis zum 18. Lebensjahre auf der Mission verbleiben sollten. Der Neger versteht es aber sehr gut, seinen Vorteil zu suchen. Er läßt das Kind gerne 5—6 Jahre auf der Station, weil es ihm in dieser Zeit mehr hinderlich als helfend ist. Sobald es ihm aber von einigem Nutzen sein kann, holt er es nach Hause. Es hat schon manchen heißen Kampf mit den Verwandten der Kinder gegeben. Ist das Kind selbst standhaft und will es aus eigenem Willen bleiben, dann ist es leichter; im anderen Falle aber hat der Missionar einen schweren Stand, um sein Recht geltend machen zu können.

In einer christlichen Negerfamilie starb die Mutter an der Grippe. Der Vater wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er seine beiden Kinder: Paul 2½ Jahre und Anselm 1 Jahr alt, der Mission übergebe mit dem schriftlichen Versprechen, sie bis zu ihrer Großjährigkeit auf der Mission zu lassen. Hier wurden sie nun kostenlos erzogen, ernährt und unterrichtet. Anfangs besuchte der Vater seine beiden Kinder fleißig, bald aber begann er einen zügellosen Wandel, und um der lästigen Ermahnungen los zu werden, stellte er die Besuche seiner Kinder für mehrere Jahre ein. Paul und Anselm wuchsen heran, zeigten aber auch ein gutes Erbstück von den Untugenden der Eltern. Man mußte ein sehr wachames Auge auf beide haben.

Dem Vater, der schon lange mit einem heidnischen Weibe zusammen lebte, kam nun der Gedanke, daß sein älterer Sohn ihm doch schon nützlich sein könne; er könne die Kinder betreuen, die er von seiner heidnischen Frau hatte, das Vieh hüten und später sich bei einem Farmer melden, um Geld zu verdienen. Eines schönen Tages nun erschien der Vater auf der Mission und verlangte sein Kind, das jetzt ungefähr zehn Jahre alt war. Anfangs verlegte er sich aufs Bitten; als dieses aber zwecklos war, begann er zu schimpfen und mit der Polizei zu drohen. Nachdem er eine Zeitlang getobt und gedroht hatte, zog er mit der Bemerkung ab, am andern Tage mit einem Brief des Polizeiamtes zu kommen. Erhalten wir ein solches Schreiben, dann sind wir gezwungen, das Kind herauszugeben, wenn auch mit blutendem Herzen. Andreas, so hieß der Vater

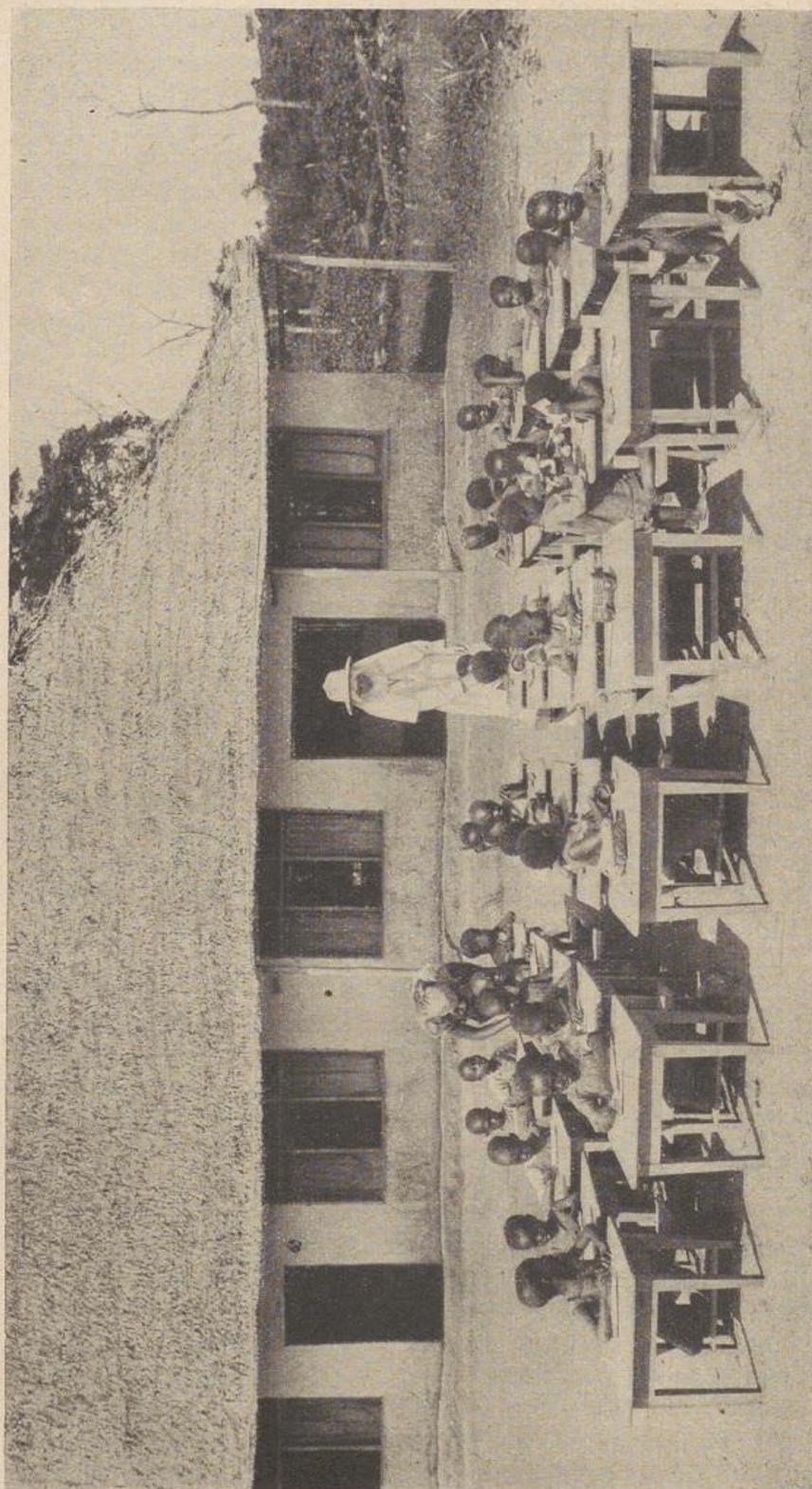
der beiden Knaben, die bei uns auf der Station waren, hat wohl nie die Kunst des Schreibens erlernt, geschweige denn die des Lesens. Am nächsten Tage erschien er wirklich wieder auf der Bildfläche, zog mit der größten Gemütsruhe ein gefaltetes Papier aus seiner Brusttasche und reichte es dem zeitweiligen Superior der Station. Dieser öffnete das gefaltete Papier und — erhält einen Erlaubnisschein, um Vieh von einem Kraal zum andern bringen zu dürfen.

Nun war die Geduld des Missionars zu Ende; er drehte sich schnell um und suchte den Riemen. Aber auch der Neger hatte seine Bewegung bemerkt, und die richtige Absicht erratend, suchte er sich schnell aus dem Staub zu machen, um uns für zwei Jahre in Ruhe zu lassen.

Inzwischen wurde der Superior versetzt, und Rev. Father Hesse trat an seine Stelle. Dieser wollte vor der Regenzeit noch die Außenschulen von Monte Cassino besuchen und bat, daß zwei Schwestern ihn begleiten dürften. Infolgedessen gingen Schwester Aquilina und Schwester Bronislawa mit auf die Missionsreise, während ich allein die Burschen zu beaufsichtigen hatte. Am wenigsten dachte ich an Andreas, den Vater der beiden Knaben Paul und Anselm. Doch nun kam er plötzlich und bat mich höflich, den älteren Knaben sehen zu dürfen. Ich verbarg meine innere Erregung, ließ Paul rufen, gab aber zugleich andern Burschen die Weisung, ihn nicht aus dem Auge zu lassen. Und siehe, es kam, wie ich vermutete. Paul sagte ganz einfach, er wolle mit seinem Vater nach Hause gehen, denn dieser hatte ihm erzählt, wieviele Ochsen er bereits für ihn erspart, und daß er sich schon nach einem Mädchen für ihn umgesehen habe. Das sind alles verlockende Sachen für ein Negerherz. All mein Zureden half nichts, er bewahrte ein troziges Schweigen.

Ich teilte alles der Schwester Oberin mit, welche sich auf das schriftliche Versprechen des Mannes berief. Andreas verhielt sich ganz ruhig und sagte nach einer kleinen Weile: „Good by“ (Guten Tag) und ging. Diese Ruhe schien mir verdächtig. Die Dämmerung trat ein, und Paul war nirgends zu finden; alles Suchen war vergebens. Einige Burschen versicherten mir, er sei gewiß seinem Vater nachgelaufen, welcher ungefähr 20 Minuten entfernt bei einem unserer Christen auf ihn gewartet habe. Ich machte mich nun mit fünf großen Burschen und mit zwei Hunden auf den Weg, um ihn einzuholen. Beim ersten Kraal, den wir fanden, lauschten wir, konnten aber keine Spur entdecken. Wir gingen zum nächsten Kraal; hier tönten uns aus einer Hütte ziemlich laute Männerstimmen entgegen. Nun trat ich hier ein und sah wenigstens ein Duzend Männer um ein Feuer sitzen, welche sich allerlei Neuigkeiten erzählten.

Sie machten wohl ein verdutztes Gesicht, als unerwartet eine



Schwester Antonet mit den Kleinsten von der Bewahrschule Kotete (Kongo-Gebiet)

Missionschwester in ihrer Hütte erschien. Der Gesuchte war jedoch nicht unter den Männern und wurde auch heute nicht von diesen gesehen. Doch erinnerte sich einer derselben, Andreas ein paar Tage früher in einem entfernteren Kraale gesehen zu haben, und er vermutete, daß er auch heute dort übernachten werde. Ich sagte: „Gehen wir dort hin!“ Nach einem halbstündigen Marsche langten wir bei der Hütte an, aus welcher uns ein helles Licht entgegenleuchtete. Einer unserer Burschen spähte außen herum und bedeutete mir durch ein Zeichen, daß Andreas wirklich in der Hütte sei; ich möchte also zuerst eintreten und unser plötzliches Erscheinen am Abend erklären. Den ganzen Weg entlang hatte ich gebetet, aber jetzt klopfte mir das Herz doch stärker. Ich trat in die Hütte, die fünf Burschen mit den Hunden hinter mir, welche sich, ohne ein Wort zu sagen, auf dem Boden niederließen. — So will es die Negerfittte. —

Andreas war wirklich unter den Männern, aber sein Sohn Paul war nicht zu sehen. Ich grüßte alle und schaute dem Andreas fest ins Gesicht mit den Worten: „Ich suche Paul!“ Er erwiderte mir, er sei nicht bei ihm und er wisse auch nicht, wo er jetzt sei. Weil ich aber die Wahrheitsliebe der Neger kenne, schenkte ich seinen Worten keinen Glauben. Da bot mir der Chief an, alle umliegenden Hütten abzusuchen, wenn ich wolle. Da aber dieses nicht meine Absicht war und es auch unterm Tags wenig genutzt hätte, gab ich nur zu erkennen, daß ich den Jungen öffentlich mitgenommen hätte, wenn er hier gewesen wäre. Ich möchte jedoch nicht die Rolle eines Polizisten spielen, sondern die Arbeit, ihn zu suchen, der Polizei überlassen. Wenn bis morgen mittag der Knabe nicht zurück sei, würde wohl ein Polizist kommen. Dann würden aber auch alle, welche ihm Herberge gegeben hätten, bestraft werden. Zum Schluß sagte ich, ich sei nicht umsonst in der Nacht herumgelaufen. Als wir außerhalb des Kraales waren, gab ich wohl meinen Burschen gegenüber mein Befremden kund, daß kein einziger ein Wort gesagt habe, um mir zu helfen. Diese aber meinten, sie hätten vor diesen Leuten nur als Begleiter erscheinen dürfen; im andern Falle kämen sie mit denselben in große Feindschaft, und Andreas sei als großer Wilderer weit und breit bekannt. Abends gegen 9 Uhr kamen wir wieder glücklich zu Hause an.

Am folgenden Tage legte ich den Kindern in der Katechese die Pflicht der Dankbarkeit nahe, ermahnte sie, der Versuchung gleich im Anfange zu widerstehen, und dann betete ich mit ihnen gemeinschaftlich, das göttliche Herz Jesu möge den Verirrten wieder zurückführen. Unser Gebet war nicht umsonst. Während der Mittagszeit, als die Kinder im Freien spielten, zeigte sich Paul ungefähr drei Minuten von der Station entfernt auf einem Kartoffelfeld. Sobald ich das hörte, eilte ich mit den Kindern hinaus, und nach einem vergeblichen Flucht-

versuch, den er machte, fanden wir ihn endlich hinter einem großen Felsen versteckt. Ich nahm ihn bei der Hand und brachte ihn nach Hause, wo er von unserer Schwester Oberin noch eine ernste Mahnung erhielt. Dann wurde er einem andern großen Burschen zur Arbeit zugeteilt.

Die Hilfe des göttlichen Herzens Jesu war hier greifbar. Hätte Paul immer das böse Beispiel seines Vaters vor Augen gehabt, wäre er von diesem selbst zum Bösen verführt worden, so wäre er lebendiglich an Leib und Seele zugrunde gegangen. Darum Dank dem göttlichen Herzen Jesu!

Paul vergaß nach und nach alle Flausen, die ihm sein Vater in den Kopf gesetzt hatte. Er konnte jetzt sogar mit einem Lehrer auf eine Außenschule geschickt werden, während sein jüngerer Bruder hier auf der Mission noch weiterlernt.



Reiseerlebnisse in Süd-Rhodesia

Von Schw. M. Bernhilda, Monte Cassino

Nach beendigten Exerzitien in der ersten Ferienwoche trat unsere Provinzialoberin Mutter Gaudiosa am 16. Juni v. Js. ihre Visitationsreise an, und ich, noch ein Neuling in der Missionstätigkeit, durfte sie begleiten. Ein Wagen brachte uns zur 1½ Stunden entfernt gelegenen Bahnstation Macheke. Dort bestiegen wir den Zug, der uns nach Salisbury führte. Schwester Bronislawa, Oberin von Mondoro, welche zu den Exerzitien nach Monte Cassino gekommen war, reiste nun wieder mit uns in ihre Heimat zurück. „Mondoro“ sollte also unser erstes Reiseziel sein. Nach mehrstündiger Fahrt erreichten wir gegen Abend Salisbury. Dort wurden wir von den Dominikanerinnen aufs freundlichste empfangen und beherbergt. Am nächsten Morgen ging unsere Reise per Auto weiter; eine Bahnlinie nach Mondoro gab es nicht. — Übrigens ist das Auto das Hauptverkehrsmittel in Afrika. — Es ist keineswegs das bequemste, denn es fehlen die dafür ausgebauten Straßen, ja, es muß oft über Stock und Stein, durch dick und dünn! Aber dafür sind diese Fahrten auch interessanter.

Von Salisbury nach Mondoro sind ungefähr vier Stunden Autofahrt. In dieser Jahreszeit ist das ganze Land sehr trocken, die weiten Grassteppen grau und dürr, denn seit Monaten erquickt kein Wassertröpflein die lechzende Erde. Manchmal jedoch grüßte uns hier und dort ein grünes Fleckchen. Es waren die Felder eines Farmers mit ihrer jungen, grünen Saat.

Die meisten Flüsse sind in dieser Jahreszeit vollständig ausgetrocknet, und so findet das Auto dann einen Weg durch das mit Sand und Steinen ausgefüllte Flußbett.